

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 58 (2008)
Heft: 3

Buchbesprechung: Antiamerikanismus. Zum europäisch-amerikanischen Verhältnis zwischen Ablehnung und Faszination [Georg Kreis (Hg.)]

Autor: Müller, Marcel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fossiles, parce qu'elles instaurent l'irruption inexorable des temps géologiques dans notre quotidien.

L'auteur retrace l'émergence de la connaissance scientifique de l'atmosphère et du climat avec notamment les contributions du savant suédois Svante Arrhenius dès la fin du XIX^e siècle et de l'Américain Charles D. Keeling qui mesura l'accroissement continual du dioxyde de carbone dans l'air à partir de 1957. La combustion des énergies fossiles inhérente au mode de vie industriel est le principal facteur du renforcement de l'effet de serre. D'où l'allusion récurrente dans la littérature scientifique dès les années 1950 à l'expérience géophysique grandeur nature qu'opérait l'espèce humaine sur l'atmosphère et donc le climat. Un très large consensus scientifique s'est dégagé sur les conséquences certaines de ce phénomène et il a provoqué un début de réaction internationale avec la signature en 1992 de la Convention-cadre des Nations Unies sur les changements climatiques, puis en 1998, du Protocole de Kyoto, toujours non ratifié par les Etats-Unis d'Amérique. Mais ces instruments juridiques, même appliqués par toutes les puissances, sont-ils à la mesure des enjeux? Certains scientifiques n'excluent pas un emballement du réchauffement climatique qui pourrait même échapper à tout contrôle possible ...

Curieusement, la prise de conscience de la prochaine déplétion du pétrole est presque parallèle à celle de la menace climatique. C'est en effet dans les années 1970 – celles des premiers et deuxième chocs pétroliers – que la prévision du géologue et géophysicien américain Marion King Hubbert quant au début du déclin de la production américaine de pétrole s'avéra exacte. Comme il l'avait calculé dès 1956, le «pic pétrolier» des Etats-Unis (Alaska non comprise) intervint autour de 1970. Depuis lors, son modèle de prévision, transposé à l'échelle planétaire, a donné lieu à des pronostics de déplétion, dans quelques décennies selon certains spécialistes, imminente selon d'autres. Or, le déclin du pétrole, suivi par celui du gaz, et leur renchérissement ne peuvent manquer d'avoir d'immenses répercussions sur nos sociétés, voire sur la survie de notre civilisation industrielle.

L'ouvrage encyclopédique de Jacques Grinevald constitue une incursion transdisciplinaire dans les publications clés consacrées à ces deux menaces appartenant aux différentes disciplines que nous avons mentionnées, ainsi qu'à la philosophie, mais parmi lesquelles les sciences sociales sont dramatiquement sous-représentées. Cela tient, selon l'auteur, à leur compartmentalisation disciplinaire et à la prégnance qu'y exerce le dogme de la croissance propagé par la science économique dominante. Pour la seconde édition, qu'il envisage dès son Introduction, je me permets de suggérer qu'il ajoute quelques références aux publications des juristes pionniers de ce qu'il est convenu d'appeler le droit (international) de l'environnement tels Christopher D. Stone et Alexandre Kiss.

Ivo Rens, Genève

Georg Kreis (Hg.): Antiamerikanismus. Zum europäisch-amerikanischen Verhältnis zwischen Ablehnung und Faszination. Basel, Schwabe Verlag, 2007, 126 S.

Der kompakte, interdisziplinär angelegte Band umfasst sieben Aufsätze, die aus einer 2006 veranstalteten Vortragsreihe des Europainstituts der Universität Basel hervorgegangen sind. Die Referate standen unter dem Motto «Europa versus Amerika versus Europa? Gemeinsamkeiten und Trennendes zweier Welten», mit dem sich die nun publizierten Beiträge weit besser fassen lassen als mit dem schliesslich, wohl aus markttechnischen Gründen gesetzten Titel. Thema ist also nicht ausschliesslich das ohnehin in diversen jüngeren Publikationen gleichen Titels thematisierte europäische Oszillieren zwischen Anziehung und Abstossung.

Mindestens ebenso breiter Raum wird dem historischen Hintergrund und den damit verbundenen kollektiven Erfahrungen der Vereinigten Staaten eingeräumt.

Der Historiker und Konfliktforscher Kurt R. Spillmann erörtert die qua puritanischer Einwanderer ursprünglich europäischen, in ihrer ständig aktualisierten Fortschreibung bis in die Gegenwart nunmehr amerikanischen Missionsideen. Während die europäischen Nationen ihr exzessives Sendungsbewusstsein in zwei Weltkriegen und in der Entkolonialisierung dahinschwinden sahen, folgen die USA nach wie vor ihrem tief verwurzelten puritanisch-christlichen Auserwähltheitsanspruch und der damit verbundenen Mission, der Welt ein Vorbild zu sein. Die Ursprünge dieser Denkfigur liegen also ganze 400 Jahre zurück, allerdings kam es zu Akzentverschiebungen, bei denen sich die theologische Konzeption mit dem Fortschrittsglauben der Aufklärung und dem wirtschaftlich-wissenschaftlichen Expansionsdrang des 19. Jahrhunderts verband. Parallel dazu übertrugen sich die Auserwähltheitsvorstellungen und der Gedanke der Mission von den ursprünglich religiösen Gemeinden auf die Nation, die während des Kalten Krieges in der westlichen Hemisphäre schliesslich Demokratie, Freiheit und offene Gesellschaft verteidigte. Dieser Glaube an die eigene geschichtliche Mission wird – so die Prognose Spillmanns – auch von künftigen Präsidenten instrumentalisiert werden.

Aus staatsrechtlicher Perspektive knüpft Gret Haller an diese Tour d'Horizon an, indem sie nach den Konsequenzen für die Rolle des Rechts und der Moral fragt, die das europäische und das US-amerikanische Denken zu Staat, Nation und Religion haben. Sie misst dem Westfälischen Frieden grosse Bedeutung zu für das heute in Europa empfundene transatlantische Unbehagen, denn genau die damals ausgehandelte Unterordnung der Religion unter die Staatlichkeit hätten die religiös motivierten Auswanderer nicht akzeptieren können. Die US-amerikanische Nation begründete sich demnach nicht staatspolitisch, sondern religiös und moralisch, worin auch der Staatsminimalismus und die tabuisierte soziale Frage fussen. Europäer mag überraschen, dass gerade der Schutz jeder Art von Minderheitsinteressen – ein zentrales Anliegen der amerikanischen Verfassungsdiskussion – ursprünglich als Versicherung der Besitzenden gegenüber den Massen an Habenichtsen konzipiert wurde. Die amerikanische Demokratie ist demnach traditionell stark mit der Justiz verbunden, welche in ihrem Urteilen keine Trennung von Recht (Verhalten) und Moral (Gesinnung) kennt, wobei Haller gerade in diesem Umstand den Grund sieht für die Kollisionen der USA mit dem Menschen- und Völkerrecht. In der US-Aussenpolitik führt(e) die Moralisierung zu einem Dualismus in «Gute» und «Böse», der die formale Staatengleichheit negiert. Haller indes wendet mögliche Differenzen zu den USA ins Positive: In Ländern, in denen die Einbindung ins internationale Recht Schule macht, komme es zwangsweise zu einer Entfremdung gegenüber den Vereinigten Staaten.

Die durch den *American Dream* vom Individuum eingeforderte Selbstverwirklichung spielt die Literaturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen an der Verfilmung des Lebens von Johnny Cash durch, genauer, an der für das europäische Publikum befremdlichen religiösen Komponente dieses Films. Bronfen betrachtet den verpflichtenden *pursuit of happiness* als die säkulare Realisierung eines spirituellen Auftrags, der die Erbschaft der *founding fathers* weitertrage. Die Brisanz des amerikanischen Traums liege dabei in der widersprüchlichen Doppelheit von Konsens und Dissens. Denn während die Gemeinschaft permanent Übereinstimmung fordert (Tocquevilles Tyrannei der Mehrheit), steht ihr die Handlungsfreiheit des Individuums entgegen. Das Streben nach moralischer Besserung und

einem Aufgehen in der Gemeinschaft, dessen Alternative nur das Scheitern sein kann, führe hier zu einem Selbstverständnis, welches das Leben als Kampf und die Welt als martialischen Schauplatz versteht.

Durch die ideengeschichtliche Argumentation der Beiträge erscheint das amerikanische Weltordnen als eine geradezu zwingende Konsequenz tradierter Denkfiguren. Dabei sollte nicht übersehen werden, dass der Handlungsspielraum oft nicht vorgegeben ist, sondern im Hier und Jetzt definiert wird. Die derzeitigen, plumpen Bewegungen des 800-Pfund-Gorillas – wie Andrei S. Markovits in seinem Beitrag die USA apostrophiert – sind allerdings so wenig konsistent wie das Denken mancher Amerika-Kritiker. Denn: Lehnt man sich mit dem Herausgeber an die Moderne-Forschung an, welche im Antiamerikanismus eine weltanschauliche Reduktion von Komplexität sieht, verfügen nicht nur die Anti-Amerikaner, sondern beide Lager über ihre jeweiligen Projektionsflächen für die «Pathologien einer komplexen Welt». In diesem Punkt findet dann auch die Synchronisierung des politisch rechten und linken Lagers statt, auf die der Historiker Dan Diner schon vor Jahren hinwies und wie sie in europäischen Ländern auch zu beobachten ist. Deren am National- und Wohlfahrtsstaat orientierten Wirtschaftsprogramme sind in der Tat protektionistisch und stützen die Thesen des amerikanischen Historikers Harold James, der im vorliegenden Band den europäischen Antiamerikanismus nicht zuletzt als eine Reaktion auf die zunehmende Globalisierung beschreibt. James sieht die US-amerikanische Wirtschaft als ein Erfolgsmodell für Nachahmer, und die von ihm genannten Beispiele dokumentieren für Europa ein ständiges und andauerndes Lernen vom amerikanischen Wirtschaftsleben. In seiner Diktion stehen die USA denn auch für eine «liberale und offene Weltwirtschaft»; die Amerika-Kritiker hingegen würden gegen die «offene Weltgesellschaft» reagieren.

«Liberal» und «offen» indes wären strittige Diskussionspunkte, wie andere Argumente auch in diesem Band. Die Beiträge wahren ihren Vortrags-Charakter, und dass Einiges erst angedacht scheint, lädt in besonderem Mass zum kritischen Mit- und Nachdenken ein. So hebt man auch im letzten, engagierten Beitrag von Andrei S. Markovits wiederholt den Finger, um im nächsten Satz bereits wieder zustimmend zu nicken. Der Politologe bezeichnet einzelne Spielarten des europäischen Antiamerikanismus zu Recht als salonfähigen Rassismus, und er ist dementsprechend irritiert über die Gelassenheit, mit der dieser milieuunabhängig hingenommen wird und unwidersprochen bleibt. Vor dem Hintergrund eines sich konstituierenden Europas misst Markovits dem Antiamerikanismus eine politisch punktende, identitätsstiftende und auf der emotionalen Ebene gar staatsbildende Funktion zu.

Die facettenreiche *folie à deux* zwischen beiden verschwisterten Kontinenten, das ist klar, wird in der einen oder anderen Spielart weitergehen.

Marcel Müller, St. Gallen

Laurent Guido (sous la dir. de): **Les peurs de Hollywood. Phobies sociales dans le cinéma fantastique américain.** Lausanne, éditions Antipodes, 2006 (Médias et histoire). 275 pp., ill.

Le cinéma de fiction, et tout particulièrement le cinéma fantastique, porte-t-il témoignage, si on le soumet à un décryptage adéquat, sur les tendances profondes d'un certain corps social à un moment donné de son évolution? La question a déjà fait l'objet de discussions nombreuses et nourries, en particulier dès la parution en